Unter fremdem Willen

Detektivroman von **Adolf Stork.**

(2. Fortsetzung.)

Der doppelte Schrei hatte die Gesellschaft aufgeschreckt. In wenigen Augenblicken war das Zimmer mit Leuten angefüllt, die rathlos und verwirrt die Scene betrachteten.

Sanitätsrath Kopf war der erste, der die Fassung wiedergewann. Aber als er sich Hartung näherte, überzeugte ihn der erste Blick, daß hier jede Hilfe zu spät gekommen. Die Augen standen weit geöffnet und gebrochen leer in die Weite, und kein Athem hob mehr die Brust. Der Arzt langte nach der schlaff herabhängenden Rechten, um sie sofort wieder sinken zu lassen. Keine Spur eines Pulses mehr, der Tod war mit Blitzesschnelle eingetreten und was ihn herbeigeführt, darüber konnte kein Zweifel herrschen. In der rechten Halsseite des Todten steckte ein Dolch, dessen Griff nebst einem kleinen Stück der blanken Klinge dort über die Haut hervorragte, wo der rothe Blutstrom seinen Ursprung nahm.

„Mord!" Das Wort pflanzte sich mit unverhüllter Anklage dem jungen Menschen zu, welcher noch immer, wie erstarrt vor Schreck, neben der Leiche stand.

„Der Todte darf nicht berührt werden, ehe die Gerichtscommission erschienen ist," entschied der Sanitätsrath „Keiner der Anwesenden darf das Haus verlassen. Sie, Herr Justizrath, telephoniren gefälligst nach der nächsten Polizeistation. Und Sie, gnädige Frau, haben die Güte, Frau von Hartung wegzuführen. Das ist hier kein Anblick für sie."

Ehe noch die Geheimräthin, welche gleich den übrigen vor Schreck ganz erstarrt war, der Aufforderung Folge leisten konnte, drängte sich Anna von Ehren durch die Gäste, umschlang ihre Stiefschwester und führte sie mit sanfter Gewalt in's Nebenzimmer. An der Schwelle blieb Magda stehen und blickte nochmals nach dem Todten zurück und nach dem jungen Manne, der vor ihm stand. Rathlos fuhr sie sich mit der Hand über die Stirne. „Was bedeutet das alles, Anna? Ich bin ganz verwirrt, ich vermag nicht zu denken."

„Komm, komm." Die Schwester drängte sie über die Schwelle und zog die Thüre hinter ihr zu.

2. Kapitel.

Zusammengedrängt standen die Gäste im Speisesaale, welcher mit Unordnung auf den Tischen, den Speiseresten auf dem Fußboden, und den halbgeleerten Flaschen und Tellern einen ungemüthlichen Aufenthalt bot. Besonders ein großer, rother Weinfleck mitten auf einem der blendend weißen Tischtücher zog immer wieder die Blicke der Damen auf sich. Gerade so hatte das rothe Blut auf der weißen Hemdbrust ausgesehen. Leise und flüsternd unterhielt man sich, in abgerissenen Worten des Schreckens und Entsetzens. Die lähmende Furcht der ungeheuerlichen That ließ für den ersten Augenblick nicht einmal die natürliche Neugier aufkommen, und wie erlöst athmeten alle auf, als die Thüre des Nebengemaches, wo die Gerichtscommission ihres Amtes waltete, sich öffnete und der eintretende Beamte den Gästen erklärte, sie könnten sich nach Hause verfügen, müßten sich aber selbstverständlich zu eventueller Zeugenaussage vor Gericht bereit halten. Im Nu hatte sich die vor kurzem so fröhliche Schaar in alle Winde zerstreut. Niemand war im Hause zurückgeblieben, als die Dienerschaft, welche sich in der Küche versammelt hatte, die Hausfrau und ihre beiden Töchter, sowie im Thatzimmer die Gerichtscommission, der sich der Justizrath und der Sanitätsrath angeschlossen hatten. Der die Untersuchung führende Richter hatte die beiden sogar um ihre Anwesenheit ersucht.

Der Thatbestand war rasch festgesetzt. Es konnte kein Zweifel sein, daß der Tod Hartungs durch einen Dolchstoß bewirkt worden war, welcher die große Schlagader zerschnitten und so einen fast sofortigen Tod herbeigeführt hatte. Mehr der Formalität halber, als weil er selbst daran glaubte, stellte der Untersuchungsrichter an die Aerzte die Frage, ob nicht ein Selbstmord vorliegen könne. Beide, der Sanitätsrath sowohl als der Gerichtsarzt, verneinten. Der Ort der Verletzung und die Richtung, welche die Waffe genommen, schlossen diese Möglichkeit aus und der Richter entschied also: „Wir haben es demnach mit einem Mord zu thun. Wer ist der Thäter?"

Und wiederum wandten sich aller Augen dem jungen Manne zu, der zwischen zwei Wachleuten in einer Ecke des Zimmers stand. Er hatte seine Ruhe wiedergefunden und wartete geduldig, bis man eine Frage an ihn stellen würde. Der Untersuchungsrichter winkte ihm, näher zu treten.

„Wie heißen Sie?"

„Jean Pierre Champol."

„Sie sind Franzose?"

„Jawohl, aus der Gegend von Bordeaux."

Der Protokollführer brachte die Antworten sorgfältig zu Papier. Mechanisch, als komme ihm der Inhalt dessen, was er schrieb, gar nicht zum Bewußtsein, flog seine Feder über das Papier und er schaute auch nicht auf, als die anderen verwundert lauschten bei den nächsten Worten, welche der Beantwortung der Frage nach dem Beruf galt.

„Ich bin Ingenieur."

„Und hier im Hause haben Sie sich als Kellner eingeführt? Zu welchem Zweck geschah das?"

Der junge Mann zauderte einen Moment, dann sagte er: „Ich wollte Herrn von Hartung sprechen."

„Nur sprechen?"

Jean Champol gab keine Antwort. Der Untersuchungsrichter fuhr fort: „Sie haben den Ermordeter schon längere Zeit gekannt?"

„Nein, ich habe ihn heute zum erstenmal gesehen."

Und als er auf den Gesichtern der anderen Verwunderung und Unglauben las, fügte er hinzu: „Ich bin erst heute Morgen hier in der Stadt angekommen und weile erst seit drei Tagen auf europäischem Boden. Ich war bei einem Bahnbau in Algier beschäftigt."

„Und welches war der Grund, daß sie zu dieser Verkleidung griffen?"

„Ich sagte es schon, ich wollte Herrn v. Hartung sprechen. Da er meinen Besuch nicht angenommen hätte, und wahrscheinlich jeder Gelegenheit ausgewichen wäre, mit mir zusammenzukommen, griff ich zur List um mir hier im Hause Eingang zu verschaffen. Zufällig hört: ich die Bediensteten des Hotels, wo ich abgestiegen war, darüber sprechen, daß der Tafeldecker, welcher bei der Hartung'schen Hochzeit fungiren sollte, erkrankt sei. Ich ging zu dem Manne und es gelang mir leicht, von ihm eine Empfehlung zu erlangen."

Ein flüchtiges Lächeln huschte über die Züge des jungen Mannes. „Dem guten Manne imponirte es offenbar gewaltig, daß ich ein Franzose war. Auf meine Landsmannschaft hin glaubte er mir ohne weiteres, daß ich sein Fach vortrefflich verstehe."

Der Untersuchungsrichter stemmte sich mit den Ellbogen auf den Tisch, blickte über die blitzenden Brillengläser hinweg Champol scharf an und sagte langsam, mit Betonung: „Ich glaube Ihnen, mein Herr, daß Sie bis jetzt die Wahrheit gesprochen haben."

Der Ingenieur richtete sich stolz empor. „Ich lüge nie," entgegnete er.

„Dann werden Sie es auch hoffentlich nicht thun, wenn ich Sie frage: „Aus welchen Motiven haben Sie Herrn von Hartung ermordet?"

Champol fuhr zurück und erblaßte. „Ich ihn ermordet?" rief er. „Wer sagt das, wer behauptet das?"

Der Untersuchungsrichter schüttelte das Haupt. „Wozu leugnen? Ich glaube, die Sache ist wohl klar."

„Sie ist nicht klar," sagte Champol scharf. „Sie ist so wenig klar, daß nicht einmal ich selbst, der ich in der nächsten Nähe des Sterbenden stand, sagen könnte, wer den Stoß geführt hat."

Der Richter zuckte mit den Achseln. Für ihn war der Fall klar und Champol so gut wie überführt. Trotzdem überraschte ihn das Leugnen nicht. Er war aus seiner langen Praxis daran gewöhnt, daß die Thäter oft selbst dann ihre Schuld in Abrede stellten, wenn ein Dutzend Augenzeugen sie überwiesen. Und hier war nur eine Zeugin gewesen, die Frau des Ermordeten. Dieser hätte er gerne die Aufregungen eines langen Verhöres und einer Konfrontation mit dem Mörder erspart. Er überlegte. Das Beste war wohl, den Mann erzählen zu lassen. Vielleicht gab er sich bei der Darstellung des Sachverhaltes eine Blöße, bei welcher man ihn packen konnte.

„Nun gut, so erzählen Sie den Hergang."

„Die Angelegenheit, welche mich in dieses Haus führte," begann Champol, „ist eine Privatsache, die außer dem Todten und mich nur eine einzige Person kümmert. Nun, da Herr von Hartung gestorben ist, ist diese Angelegenheit erledigt.

„Das heißt wohl, daß Sie über dieselbe nähere Auskünfte verweigern. Ich kann Sie dazu nicht zwingen. Aber eine Frage will ich Ihnen vorlegen, als Beweis, daß ich an die Ehrlichkeit Ihrer Antworten glaube. Waren die Gefühle, die Sie eine Aussprache mit dem Todten suchen ließen, freundlicher oder feindlicher Natur?"

Der Ingenieur erröthete, antwortete aber ohne Zaudern: „Das letztere."

Der Richter neigte das Haupt. „Gut, fahren Sie fort."

„Ich hatte mir einen bestimmten Plan zurechtgelegt," fuhr der Ingenieur fort, „ließ ihn aber im Verlaufe der Mahlzeit fallen, ja, ich war sogar entschlossen, das Haus zu verlassen, ohne Herrn von Hartung zu sprechen. Ich wartete, bis die Kellner den Speisesaal verlassen hatten, und wollte dann durch dieses Zimmer, welches einen Ausgang nach der Treppe hat, mich entfernen. Als ich eintrat, bemerkte ich auf dem rothen Plüschsofa Hartung und seine eben angetraute Frau."

„Bitte, wollen Sie uns genau angeben, wo die beiden saßen und in welcher Stellung."

Der Mann, welcher diese Frage stellte, hatte sich bis jetzt bescheiden im Hintergrund gehalten. Er trug keine Uniform, war aber gleichzeitig mit der Commission am Thatort erschienen und mußte wohl eine Art amtlichen Charakter haben, denn der Untersuchungsrichter erhob keinen Einspruch gegen eine Fragestellung von seiner Seite.

„Der Todte saß in jener Ecke, seine Frau an seiner rechten Seite. Er schien ein wenig angeheitert und versuchte plumpe Zärtlichkeiten, gegen welche sie sich wehrte. Die beiden rangen förmlich miteinander. Mich empörte der Vorgang dermaßen, daß ich der jungen Frau zu Hilfe eilen wollte."

Der Untersuchungsrichter hob den Kopf und über seine Züge flog etwas wie plötzliches Erkennen. Rasch fragte er: „Sei haben Frau von Hartung schon früher gekannt?"

„Nein, ich sah sie heute zum erstenmale."

Der Beamte schien eine weitere Frage auf den Lippen zu haben, unterdrückte sie aber. „Also bitte, weiter."

„Jetzt kommt jener Augenblick, von dem ich vorhin sagte, ich vermöchte nicht anzugeben, wie es geschah. Ich stand in nächster Nähe Hartungs, hatte bereits die Hände ausgestreckt, um ihn von der Frau zurückzureißen, die er belästigte, da sank er plötzlich zurück und ein Blutstrom entquoll seinem Halse. Ich habe in diesem Momente meine Augen fest auf ihn gerichtet gehabt, aber ich vermöchte nicht zu sagen, wer den Stoß geführt hat."

„Wenn Sie es nicht waren," warf der Untersuchungsrichter ein, „dann kann es nur eine gewesen sein: Frau von Hartung selbst. Wollen Sie behaupten, die junge Frau habe ihren Mann erdolcht?"

„Gewiß nicht," rief Champol lebhaft. „Dieser Gedanke liegt mir ganz ferne."

„Ja, wenn Sie es nicht waren, der die That vollbrachte, und auch Frau von Hartung nicht, wer denn sonst?"

Der Ingenieur zuckte verzweifelt mit den Achseln. „Weiß ich es? Seit es geschehen, zermartere ich mir über diese Frage schon den Kopf, aber ich finde keine Antwort. Außer uns beiden war Niemand im Zimmer. Und doch, ich kann nicht glauben, daß sie die That begangen hat. Wo käme die junge Frau auch so rasch zu einem Dolche. Solche Dinge pflegt man doch am Hochzeitstage nicht mit sich herumzutragen."

„Das glaube ich selbst. Da ist es schon viel wahrscheinlicher, daß man eine Waffe zu sich steckt, wenn man mit einem Feinde eine Abrechnung halten will. Glauben Sie nicht?"

Champol zuckte lächelnd die Schultern. „Ich sehe, daß Sie noch immer mich für den Thäter halten. Ich kann Ihren Verdacht nicht anders entkräften, als durch wahrheitsgetreue Erzählung des Sachverhaltes. Uebrigens ist ja noch eine Zeugin des Vorgangs vorhanden."

„Die wir nachher natürlich vernehmen werden," gab der Commissar zur Antwort. „Vorläufig aber muß ich Sie wegen des Verdachtes, den Mord verübt zu haben, in Haft nehmen."

Champol zuckte zusammen und erbleichte, aber seine Stimme klang fest, als er erwiderte: „Thun Sie, was Sie für recht halten. Ich bin unschuldig und vertraue fest auf meine Unschuld."

Er unterzeichnete das Protokoll und verließ dann hoch aufgerichtet, festen Schrittes das Zimmer, gefolgt von den beiden Schutzleuten, die ihn in das Untersuchungsgefängniß geleiten sollten.

Kopfschüttelnd blickte der Richter ihm nach. „Sonderbar," sagte er, „wie auch intelligente und sonst scharfsinnige Verbrecher sich auf's Leugnen versteifen, selbst dann, wenn ihre Vernunft ihnen sagen muß, daß das ganze keinen Zweck hat, wie im vorliegenden Falle. Der Mann ist so gut wie überwiesen und noch ..."

Er hielt inne, weil er bemerkt hatte, daß jener Fremde im Hintergrunde, der vorhin eine Frage gestellt hatte, ungläubig lächelte. Er wartete eine kurze Frist, aber da der andere nicht Lust zu haben schien, in das Gespräch einzugreifen, so stellte er direkt die Frage: „Sie scheinen an die Schuld Champols nicht recht zu glauben, Herr Zunk?"

Der Angesprochene stand auf und näherte sich langsam dem Sitze des Commissärs: „Ich wage vorläufig noch überhaupt kein Urtheil zu fällen," sagte er langsam und mit Betonung. „Allerdings will ich gestehen, daß mir der Sachverhalt durchaus nicht so eindeutig erscheint, wie Ihnen, Herr Untersuchungscommissär. Aber vor allem wird es wohl nöthig sein, die Sektion der Leiche vorzunehmen und die anderen Zeugen zu hören, ehe man die Sache an den Staatsanwalt leitet."

Der Beamte biß sich auf die Lippe. Die Worte Zunks waren vollkommen berechtigt und deshalb hörte er aus ihnen einen gewissen Tadel heraus. Er erhob sich rasch und sagte kurz: „Die Sektion wird noch heute vorgenommen werden. Die Vernehmung der anderen Zeugen, es kommt hier in erster Reihe wohl die Wittwe des Ermordeten in Betracht, vertage ich auf morgen. Es wäre eine überflüssige und grausame Prozedur, die arme Frau jetzt, wo sie unter dem niederschmetternden Einfluß der vor ihren Augen geschehenen That steht, der Qual eines peinlichen Verhörs zu unterziehen."

Der Gerichtsarzt stimmte zu. „Auch ich halte es für besser, ihr Zeit zu lassen, die Gedanken zu sammeln. Solche Ereignisse wirken für die erste Zeit wie lähmend auf das Gehirn und erst allmählich kehren Erinnerung und Bewußtsein zurück."

Zunk schien einen Einwand machen zu wollen, aber er überlegte es sich im letzten Moment. Schweigend folgte er den Anderen, als sie das Haus verließen, vor welchem im gleichen Moment die Bahre vorfuhr, die bestimmt war, die sterblichen Reste Hartungs abzuholen.

Es war ziemlich spät geworden und überaus rieselte ein feiner, kalter, ungemüthlicher Regen vom Himmel hernieder, der die Leute von der Straße vertrieb. So hatte sich auch die Gaffermenge, welche nach Bekanntwerden des Mordes das Hausthor belagert hatte, längst verlaufen und die ohnehin nie sehr belebte, vornehme Straße lag fast menschenleer da. Aus den Fenstern der Häuser strömten Lichtstrahlen hinaus in das Dunkel der Nacht, nur das Haus der Geheimräthin, die Stätte des Mordes, die vor kurzer Zeit am hellsten und festlichsten beleuchtet gewesen war, lag jetzt finster da, wie erstorben. Ein einziges Fenster im zweiten Stocke war erleuchtet.

Trotz des Regens blieb Zunk stehen und blickte hinauf. Die Dienerschaft wohnte gewiß nach rückwärts hinaus, also konnte dort droben Niemand anders wohnen, als die Wittwe des Ermordeten. Er sah nach einer Sekunde einen Schatten am Vorhang vorüberhuschen. War sie das? Es konnte wohl auch die Schwester sein oder die Mutter, die beide in dieser schweren Stunde der jungen Wittwe wohl Gesellschaft leisten würden. Nun, er wollte die Wahrheit schon erfahren.

Er beschleunigte seine Schritte, um die Anderen einzuholen, welche ziemlich weit voraus waren. Alle vier, nämlich der Untersuchungsrichter, der Gerichtsarzt, Kopf und Lieblein, gingen in einer Reihe, während der Schreiber, der das Protokoll geführt hatte, seine Mappe unterm Arm, bescheiden hinterhertrottete. Gerade als Zunk in die Nähe des Mannes kam, fuhr dieser wie erschrocken zurück. Zunk lachte.

„Sind Sie so nervös, daß Sie über mein Kommen erschrecken? Das sieht ja gerade so aus, als ob Sie ein böses Gewissen hätten."

„Ueber Sie erschrocken? Ach nein", stammelte der Schreiber. „Es schien mir nur, als hätte hier im Schatten ein Mann gestanden, der sich bei unserem Kommen rasch in jene Ecke drückte."

„Wahrscheinlich ein verspäteter Bewohner dieser Gegend. Und er flüchtete wohl mehr vor dem Regen, der eben wolkenbruchartig zu werden anfängt, als vor uns", entgegnete Zunk, indem er mit einigen raschen Schritten die Voranschreitenden einholte. Der Schreiber aber schien sich mit dieser Erklärung nicht zufrieden zu geben. Oefters wandte er sich um, und als die ganze Gesellschaft um die nächste Straßenecke bog, blieb er einen Moment stehen und spähte, den Kopf behutsam ein wenig vorschiebend, in die eben durchschrittene Straße hinab. So konnte er gewahren, wie aus dem Dunkel der Nische eine Gestalt sich loslöste, einige Schritte vorwärts that und trotz des strömenden Regens mitten in der Straße stehen blieb, den Blick unverwandt auf das hellerleuchtete Fenster gerichtet. Einige Minuten beobachtete der Schreiber die unbewegliche Gestalt, dann wurde ihm die Sache doch zu ungemüthlich. Er schlug den Kragen seines abgeschabten Röckleins in die Höhe, barg die von Nässe halb erstarrten Hände in den Rocktaschen und setzte sich in einen gelinden Trab, um bei Anderen einzuholen.

„Die Geschichte muß ich sofort beim Nachhausekommen Willer erzählen", murmelte er vor sich hin. „Ich glaube, der Fall wird ihn interessiren. Denn daß da die Sache nicht so einfach liegt, wie es scheint, das hat auch schon Zunk bemerkt."

An der Thür des Gerichtsgebäudes holte er die Anderen ein und stieg hinter ihnen wieder die Treppe empor, um bei der Sektion des Ermordeten seine Pflicht als Schreiber zu erfüllen. Es war spät in der Nacht, als er sein Heim erreichte, ein kleines Stübchen in einer Vorstadtstraße. Aber trotzdem begab er sich noch nicht zur Ruhe, sondern, nachdem er in aller Eile sein feuchtes Röckchen abgestreift und einen alten Schlafrock angelegt hatte, klopfte er an die Thüre seines Nachbarn.

„Halloh, Herr Willer, wenn Sie noch nicht schlafen, dann machen Sie einmal auf. Ich habe Ihnen etwas Interessantes zu erzählen."

3. Kapitel.

„Der Mord am Hochzeitstage", wie die Zeitungen ihre spaltenlangen Artikel über das Ereigniß im Forbach'schen Hause überschrieben, verhehlte nicht, weit über die Grenzen der Stadt hinaus Aufsehen zu erregen. Das sensationelle Milieu, die geheimnißvolle Persönlichkeit des Mörders, der aus einem anderen Welttheil herübergeeilt war, um die That zu vollführen, die Dunkelheit der Beweggründe, alles dies steigerte die natürliche Neugier und ließ die Empfindung des Schrecklichen, welche jede blutige That auslöst, ganz in den Hintergrund treten, gegen das nicht unangenehme Gefühl der gespannten, mit leichtem Gruseln vermischten Erwartung, wie man sie im Theater empfindet, wenn man vom bequemen Logensitz aus sich ein schauerliches Drama vor seinen Augen entwickeln sieht. Daß die Hauptpersonen dieses Dramas, der Ermordete und seine junge Wittwe, den meisten bekannt waren, erhöhte noch die Neugier und das Interesse, so daß die Zeitungen die einzelnen Phasen der Untersuchung gar nicht ausführlich und genau genug bringen konnten.

Aber obwohl sie sich bemühten, dieser Aufforderung des Publikums nach Kräften nachzukommen, vermochten sie doch schon am zweiten Tage nicht viel Neues zu berichten. Keiner der vielen vernommenen Zeugen wußte etwas Wesentliches anzugeben. Daß der Dienerschaft sowohl als den Gästen die Ungeschicklichkeit des falschen Kellners aufgefallen, war leicht verständlich und begreiflich. Auch die Aussage des Justizrathes über den Blick voll Haß, welchen Champol dem Bräutigam zugeworfen, war durch das freimüthige Geständniß des Ingenieurs, seine Gefühle gegen Hartung seien feindseliger Natur gewesen, vorweggenommen.

Die Angaben des Angeklagten über sein Vorleben bewahrheiteten sich. Champol war nach den Recherchen der Polizei der Sohn eines Beamten, der schon vor längerer Zeit gestorben war, ohne seiner Familie größere Mittel zu hinterlassen. Das war der Grund, warum der junge Ingenieur nach Afrika ging, wo er viel mehr verdiente und rascher vorwärts kam als in der Heimath. Mit seinem Gehalte unterstützte er die Mutter und Schwester, welche bis vor zwei Jahren in Bordeaux gelebt hatten. Dann war auch die Mutter gestorben und die Tochter war aus der Stadt verschwunden. Ihr derzeitiger Aufenthalt konnte nicht ermittelt werden, nur soviel hatte die Polizei erfahren, daß sie im Hause einer vornehmen Familie eine Stelle als Erzieherin angenommen hatte. Champol, der sonst alle vorgelegten Fragen sorgfältig und bereitwillig beantwortete, verweigerte jede Auskunft über den Aufenthalt seiner Schwester. Ebenso hatte er auf die Frage nach dem Grunde seines Hasses gegen Hartung stets nur dieselbe Antwort, welche er schon am Tage der That gegeben hatte: „Es ist aber war vielmehr eine private Angelegenheit, die durch den Tod erledigt ist und über welche ich nicht weiter aussagen will und kann."

Auch die anderen Angaben des Ingenieurs stimmten mit der Wirklichkeit überein. Die Polize hatte telegraphisch Erkundigungen eingezogen und erfahren, daß er vier Tage vor der Mordthat, angeblich wegen Familienverhältnissen, plötzlich Urlaub genommen, mit dem nächsten Dampfer nach Europa gereist und fast, ohne sich Nachtruhe zu gönnen, ununterbrochen auf der Bahn gewesen war, um die Stadt zu erreichen, wo er dennoch erst am Morgen des Hochzeitstages ankam. Alles dies stimmte auf das Genaueste mit den Angaben.

Die öffentliche Meinung war dem Angeklagten nicht ungünstig. Das freimüthige Bekenntniß seines Hasses erregte Mitgefühl und das geheimnißvolle Verschweigen des Motivs gab zu allerhand Vermuthungen Anlaß, die für Champol nicht ungünstig waren. Jedenfalls hatte er nicht aus niedrigen oder eigennützigen Gründen gemordet. Denn daß er gemordet habe, daran zweifelte Niemand, trotz seines Leugnens.

Da erregte die Veröffentlichung der Zeugenaussagen Frau von Hartungs aufs Neue die breite Oeffentlichkeit und verwirrte die Situation noch mehr. Um der jungen Frau Zeit zur Sammlung zu lassen, wurde sie, obgleich die einzige Thatzeugin, doch als letzte vernommen. Sie erschien vor Gericht in tiefer Trauer, welche ihre stolze Schönheit noch wirksamer hervorhob.

Ihre Angaben deckten sich zum größten Theil mit denen Champols. Sie gestand unumwunden zu, daß die Vertraulichkeiten ihres angeheiterten Bräutigams ihr lästig gewesen seien und sie sich gegen dieselben gewehrt habe. Von der Anwesenheit eines Dritten habe sie erst in dem Momente etwas wahrgenommen, als Champol dicht vor ihnen stand. Im gleichen Moment sei auch der Arm ihres Mannes herabgefallen. Sie habe zuerst geglaubt, es sei die Anwesenheit eines Fremden, die ihn zum Nachlassen bewogen, erst einige Augenblicke später habe sie das Blut gesehen und dann unwillkürlich laut aufgeschrieen.

„Und wer hat Ihren Mann getödtet?", fragte der Untersuchungsrichter, fuhr aber im nächsten Moment erstaunt empor, denn die Antwort lautet nicht so, wie er erwartet hatte. Anstatt, wie es kaum anders möglich war, Champol zu nennen, antwortete Magda: „Ich weiß es nicht".

„Wie, Sie wissen es nicht?"

Sie fuhr sich mit der schmalen Hand über die Stirn und begann: „Sie können sich denken, daß ich in den letzten Tagen immer und immer wieder über diese Frage nachgedacht habe. Ich gestehe, daß ich im ersten Moment gar nicht daran zweifelte, der vor mir stehende Mann, dessen Namen ich nicht kannte, sei der Mörder. Aber je mehr die anfängliche Betäubung schwand, je klarer und deutlicher ich mir das Bild der Szene vor Augen führte, je genauer die Erinnerung an jede Bewegung wieder in mir aufstieg, desto klarer wurde es mir, daß Champol den tödtlichen Dolchstoß nicht geführt hat, nicht geführt haben kann."

Diesmal war der Untersuchungsrichter, der gegen alle möglichen Zwischenfälle abgestumpft zu sein glaubte, wirklich fassungslos und verwirrt. Er wußte nicht, was er von dieser Aussage halten sollte, welche geeignet war, die Sachlage aufs Neue zu verwirren und der Anklage unerwartete Schwierigkeiten entgegenzustellen. Auch auf ihn hatte Champol einen in jeder Beziehung guten Eindruck gemacht, auch er bemitleidete den jungen Menschen, der jedenfalls nur das Opfer einer vielleicht unverschuldeten Schicksalsverkettung geworden war. Bei alledem aber war er Jurist, Beamter, ergraut in seinem Berufe, dessen wichtige Mission ihm heilig war. Der Gedanke, ein Verbrechen könnte ungesühnt bleiben, der Thäter könnte ungest. einhergehen und vielleicht sogar heimlich die unzulängliche Justiz verlachen, dieser Gedanke empörte ihn, machte sein Blut wallen, war im Stande, ihm sogar die in den schwierigsten Situationen stets bewahrte Kaltblütigkeit zu rauben. Deshalb erregten die Worte Magdas beinahe seinen Zorn.

Er wußte ganz gut, daß sie nach bestem Wissen aussagte, wußte, daß sie von der Wahrheit ihrer Worte überzeugt war. Aber ebenso sehr war er überzeugt, daß sie sich täusche. Er wußte als Fachmann, wie rasch Erinnerungsbilder sich verändern, verwischen und wenigstens theilweise neubilden. Er wußte, daß selbst der beste Beobachter schon nach 24 Stunden keine einwandfreie Darstellung eines Ereignisses geben kann, besonders wenn er über dasselbe soviel nachgedacht hat wie Frau von Hartung. Wirklichkeit und Phantasie vermischen sich bald in solchem Grade, daß die betreffende Person selbst nicht weiß, was thatsächlich geschehen und was nur erträumt ist. Deshalb zweifelte er nicht daran, daß auch jetzt Frau von Hartung sich täusche. Aber diese Täuschung mußte die schwerwiegendsten Folgen haben. Eigentlich fiel die Anklage von vornherein in sich selbst zusammen, wenn ihn die einzige Belastungszeugin im Stiche ließ. Und selbst wenn er trotzdem auf der Anklage gegen Champol beharrte, hätte nicht der Vertheidiger ein Stümper sein müssen, der unter solchen Verhältnissen nicht die Geschworenen zu einem Freispruch veranlaßt hätte?

Dies alles durchflog in einem Nu den Kopf des Untersuchungsrichters, und unter dem Einfluß dieser Gedanken fuhr er Magda beinahe barsch an: „Ueberlegen Sie wohl, was Sie sagen. Sie stehen vor Gericht und haben nur Thatsachen anzugeben, nicht Träume und Phantasien. Ich mache Sie nochmals darauf aufmerksam, daß Sie Ihre Aussage unter Eid wiederholen werden."

Magda fuhr sich abermals mit der Hand über die Stirn. „Ich weiß, daß meine Aussage sonderbar ist, aber Sie selbst verlangen ja, daß ich alles sage, was ich weiß. Ich habe schon vorhin erwähnt, daß ich anfangs gar nicht bemerkte, daß Herr v. Hartung verletzt sei. Ich weiß aber ganz genau, daß die Arme meines Mannes bereits herabsanken, bevor Champol vor uns stand, zu einer Zeit, wo er wohl noch einen oder zwei Schritte entfernt war. Auch erinnere ich mich, daß er die Arme ausgestreckt und die Fäuste geballt hatte. In dieser Stellung stand er vor uns, als ich den Blutstrom herabrinnen sah. Um den Stoß wirklich führen zu können, hätte er unbedingt näher an uns herangekommen sein müssen, als es wirklich geschah."

Der Untersuchungsrichter fuhr sich verzweifelt durch die Haare. Die Aussage war so klar und logisch, daß sie auch ihn verwirrte.

Nachdem er Frau von Hartung entlassen hatte, saß er noch lange über die Akten gebeugt und las immer und immer wieder die verschiedenen Aussagen, ob sich vielleicht aus irgend einer derselben etwas entnehmen ließe, was den Verdacht gegen eine andere Person richten könne. Aber so eifrig er auch studirte, er vermochte aus den inhaltslosen Angaben nichts herauszulesen. Die Frau des Hauses, Geheimräthin Forbach, hatte von vornherein erklärt, sie wisse nichts und könne nichts wissen, da sie zur Zeit des Mordes mit ihren Gästen im Damensalon saß. Frau von Ehren hatte angegeben, was auch mit der Aussage Magdas stimmte, daß sie ihre Stiefschwester verlassen habe, zu einer Zeit, da der Ermordete eintrat, reichlich mehrere Minuten vor Verübung der That. Nichts, gar nichts ließ sich aus diesen Angaben herauslesen.

Plötzlich durchzuckte das Hirn des Richters eine Idee. Ja, so wäre es möglich gewesen. Freilich, die Geschichte schien etwas phantastisch und unwahrscheinlich, aber unmöglich war sie nicht. Er klingelte dem Amtsdiener.

„Ich lasse den Herrn Gerichtsarzt bitten, sich gleich nach seinem Eintreffen im Gerichtsgebäude zu mir zu verfügen."

„Hier bin ich gerade", ertönte es von der Schwelle.

Der Richter sprang auf und schüttelte dem andern erfreut die Hand. „Gut, daß Sie kommen, Doktor. Sie müssen mir einen Zweifel lösen. Gestern erklärten Sie, daß der Tod Hartungs durch einen Dolchstoß herbeigeführt worden sei ...."

„Jawohl, so erklärte ich."

„Können Sie uns angeben, ob der Stoß mit großer Kraft geführt wurde?"

„Wie kommen Sie zu dieser Frage?"

„Das will ich Ihnen später erklären. Also bitte."

„Der Dolchstoß ist nur mit verhältnißmäßig schwacher Kraft geführt worden, denn das obenhin ganz kurze Werkzeug ist nur wenige Centimeter tief eingedrungen und nur dem unglücklichen Zufalle, daß die Schlagader durchschnitten wurde, glaube ich die Tödtlichkeit der Verletzung zuschreiben zu müssen."

Der Untersuchungsrichter rieb sich zufrieden die Hände. „Bitte, passen Sie auf, lieber Doktor. Wäre es vielleicht möglich, daß es sich gar nicht um einen eigentlichen Dolchstoß gehandelt, sondern daß die Waffe aus einer kurzen Entfernung gegen den Hals Hartungs geschleudert wurde?"

„Das ist ganz gut denkbar, aber ich sehe nicht ein ...."

Der andere ließ ihn die Aussage Magdas lesen. „Was sagen Sie zu meiner Erklärung?"

„Daß sie ganz wohl zutreffen mag."

Der Richter lächelte, zufrieden über seinen Scharfsinn. „Wahrhaftig, je länger ich nachdenke, desto plausibler erscheint mir diese Erklärung. Wenn ein so kräftiger Mensch, wie Champol, zugestoßen hätte, wäre die Waffe wohl bis zum Knochen eingedrungen, zumal sie haarscharf war. Freilich werden wir jetzt die Anklage auf Mord fallen lassen und uns beschränken müssen, Champol wegen Todtschlag anzuklagen. Wer einen Dolch wirft, will wohl verletzen, aber kaum tödten. Die Behauptung des Ingenieurs, er sei nur herbeigeeilt, um der Frau zu helfen, gewinnt dadurch an innerer Wahrscheinlichkeit. Das freut mich um seinetwillen."

Das Gesicht des Arztes war bei diesen Worten tiefernst geworden. „Ich muß Ihre gute Meinung leider zerstören", entgegnete er. „Auch ich habe Ihnen eine Nachricht zu bringen. Die heute beendete chemische Untersuchung der Waffe hat ergeben, daß die Klinge vergiftet war. Die Verletzung der Schlagader ließ die Giftwirkung nicht zum Vorschein kommen, aber Herr von Hartung wäre auch ohne diesen unglücklichen Zufall ein Kind des Todes gewesen."

(Fortsetzung folgt.)

— Wenn genommen, sobald der böse Husten beginnt, verhütet Chamberlain's Cough Remedy einen Anfall von Bräune und damit alle Angst und Gefahr. Tausende von Müttern brauchen es erfolgreich. Zu haben bei allen Druggisten und Händlern.

Rechtsanwälte.

Deutsche Advokaten.

Doerr & Guggisberg

Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Geld auf Grundeigentum.
Zimmer 303, Northern Bank Bldg., Regina.
J. Emil Doerr, L.L.B.
W. W. Guggisberg, B.A.

Brown & Thomson
Rechtsanwälte und Notare.
T. D. Brown, B.A., u. Harold J. Thomson
Offices: Wheatley Block,
Phone 429. Scarth Str. Regina.

Allen, Gordon & Bryant
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Willaughby & Duncan Block
A. L. Gordon. Jas. F. Bryant, L.L.B.
— Regina, Sask. —

Ross & Bigelow
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Suite 5, Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße - - Regina, Sask.

Balfour, Martin & Casey
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour, W. H. Martin, B.A.
Avery Casey, B.C.L.

Turgeon, Fish und Calder
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Zimmer 307|308, Darke Block, 11. Avenue, Regina, Sask.
Zu unserer Office wird Deutsch gesprochen.
A. Turgeon, K.C. J. A. Fish.
J. A. Calder, LL.D.

Frame, Secord und McMurchy
Advokaten, Solicitoren, Notare.
J. E. Secord. Robert D. McMurchy, B.A.
Joseph E. Frame, LLB.
Offices
nächste Tür zur alten Post-Office.
Regina, Canada.

W. Oswald Smyth,
B.A., B.C.L.
Advokat, Rechtsanwalt und Notar.
Wir sprechen Deutsch.
Geld zu verleihen.
Swift Current, Saskatchawen.

J. D. Brown
Advokat, Rechtsanwalt
und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen.
Rosthern, Saks.

J. R. Peverell
— General-Agent. —
Feuer-, Lebens-, Unglücks- und Krankheits-Versicherung.
Vertrauens-Bonds.
Geld zu verleihen.
Scarth Str., Regina, Sask.

Rudolf H. A. Schuman
∴ Architekt ∴
empfiehlt sich den Deutschen zur Anfertigung von Plänen für Geschäfte und Wohnhäuser. Spezifikationen und Kostenanschläge.
Craik P.O. Box 33 — Regina P.O. Box 118

Carl Molter & Co.
Maler, Schildermaler, Lackierer und Anstreicher.
Cornwell Str. - Regina, Sask.
P. O. Box 191.

Aerzte.

Dr. J. C. Black.
Black Block, Hamilton Straße.
Zimmer No. 1.